

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Klingerhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Drachenschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 1. Juli 1931

Verlag  
Öst. Geschichts-  
Amsterdam

Die Weltanschauung des Imperialismus.

Zur Internationalen Kolonialausstellung in Vincennes.

SPD. Als die französische Kammer 1920 eine Kolonialausstellung beschloss, dachte sie an ein gemeinsames Unternehmen der im Weltkrieg gegen Deutschland verbündeten Mächte; nun die grosse Uebersicht vor den Toren von Paris im Gehölz von Vincennes wirklich eröffnet wurde, ist es eine internationale Angelegenheit. Denn wenn neben Spanien auch das erste Kolonialreich des Erdballs, England, fehlt, so stellt doch Belgien seinen Kongo aus, die Niederlande sind ebenso vertreten wie Portugal, Italien trumpft mit Tripolitanien, Somaliland und Rhodos auf, die Vereinigten Staaten lassen sich mit Alaska und den Philippinen, mit dem Panamakanal und den Samoa-Inseln nicht lumpen, und selbst das kleine, bescheidene Dänemark gibt mit einem Grönland gewidmeten Pavillon seine Visitenkarte als Kolonialstaat ab.

Gleichwohl vermittelt trotz allen internationalen Gepräges die Exposition Coloniale im Grunde nur eine Uebersicht über das "grössere Frankreich" in den anderen Weltteilen und verfolgt, ohne es zu hehlen, den Zweck, dem französischen Bürger Kolonialbegeisterung einzutrichtern. Denn bisher stand der Durchschnittsfranzose mit dem Rücken gegen die Kolonien; seine Losung hiess: Bleibe im Lande und nähre dich reichlich!; gerade die Eigenschaften, die die Briten zum Weltvolk machten, fehlen ihm nicht nur, sondern werden von ihm auch mit Verständnislosigkeit, ja, Abneigung betrachtet. Da auch das Reisen ausserhalb der Grenzpfähle Frankreichs dazu gehört, packte man die Sehenswürdigkeiten des Erdkreises, soweit die Trikolore über ihm flattert, in Kasten und Kisten und schaffte sie nach Paris: Blick hin und staune! Viele dieser Kasten und Kisten waren noch vernagelt, als Präsident Doumergue am 6. Mai die Ausstellung feierlich eröffnete, aber heute hat sich der Eindruck des Gebotenen gerundet und gestattet die unumwundene Anerkennung einer sehr stattlichen Leistung.

Schon rein architektonisch überwältigt die Schau, denn ohne Rücksicht auf Arbeit, Material und Kosten wurde jeder Pavillon im Stil der Kolonie aufgeführt, von der er Kunde gibt; Madagaskar, Guyana, Französisch-Indien, Neu-Caledonien, Martinique, Réunion - alles ist in tropischen Bauwerken untergebracht, die allerdings der Sonne bedürfen, um zur Geltung zu kommen, und unter einem regnerisch grauen Himmel zu frösteln scheinen. Algerien, Tunesien und Marokko zeigen, was sie zu zeigen haben, in ausgedehnten maurischen Städten und Palästen mit Säulenhallen, weiten Höfen, plätschernden Springbrunnen, Filigranfenstern und schattigen Händler- und Handwerker-gässchen, und die Abteilung: Französisch-Westafrika, also Senegal, Guinea, Elfenbeinküste, Dahomey, Mauritien, Sudan und Niger, befindet sich in einer geräumigen, starrenden, hochgemauerten Burg aus getrockneter roter Erde, dem Königssitz von Timbuktu, dessen Anblick barbarisch und beängstigend wirkt wie der Klang einer Kriegstrommel vom Äquator. Das Wunder der Wunder aber: der Tempel von Angkor-Vat, Heimstätte der Sektion Indochina, eigentlich eine Flucht von Tempeln mit Türmen, Toren, Treppen, Terrassen, mit Galerien, Teichen, Gesimsen, Schnitzereien, Reliefs,

gigantisch ragendes Bauwerk asiatischen Barocks aus dem achten oder neunten Jahrhundert, Probe einer Zivilisation, die vielleicht Jahrtausende vor der unseren erblühte. Doch nicht nur das Auge kommt auf seine Kosten. Welche Skala der Gerüche vom Sandelholz bis zum gegerbten Leopardfell! Welche Folge menschlicher Laute von dem vogelartigen Gezwitscher der Maori-Mädchen bis zu den unheimlich rauhen Kehltönen der Tuareg-Krieger! Wenn vollends nach Eintritt der Dunkelheit die Scheinwerfer fremde Gebäude und fremde Menschen mit ihren weissen Lichtarmen packen, und farbig funkelnde Leuchtfontänen aufspringen, reisst nicht nur die Epiciersfamilie aus Amiens oder das Advokatenehepaar aus Tours vor Staunen Mund und Nase auf.

Aber es steht noch dahin, ob die Ausstellung ihre schon nach Millionen zählenden französischen Besucher so entlässt, wie sie entlassen werden sollen, nämlich mit Verständnis und Ehrfurcht für das Frankreich jenseits der Meere, das samt dem Mutterland elf Millionen Quadratkilometer umfasst und hundert Millionen Bewohner beherbergt. Auf jeden Fall hat dieser Besucher, wenn er gewissenhaft von Pavillon zu Pavillon gepilgert ist, eine Fülle kolonialer Erzeugnisse zu Gesicht bekommen. Aber der Betrachter erfährt nirgends das Entscheidende, nämlich ob der Verbraucher in Frankreich die Produkte der Uebersee billiger bezieht als der Bürger eines Landes, das der eigenen Kolonien enträt; jedenfalls bietet die Schweiz mit ihrer Schokolade ein Beispiel, dass sich sogar eine nur auf überseeischen Rohstoffen aufbauende Industrie ohne Anlehnung an eigene Kolonien blühend zu entwickeln vermag.

Wenn deshalb die 250 Kinder deutscher Arbeitsloser, die, auf der Rückreise von ihrem Ferienaufenthalt auf der Insel Oleron, die Exposition Coloniale gezeigt bekamen, das Bedauern des "Oeuvre" erregten, weil ihnen der Anblick eines deutschen Kolonialpavillons versagt blieb, so wird dem Pariser Blatt dafür in Deutschland nur jene imperialistische Propaganda danken, die auf Bierfilzen herausschreit: Gedenkt unserer geraubten Kolonien! und eben wieder durch den Kölner Oberbürgermeister Adenauer die Kolonialfrage als "ein Lebensproblem unserer Nation" bezeichnet. Also doch wohl deutsche Kolonien, um den Bevölkerungsüberschuss loszuwerden und der Arbeitslosigkeit zu steuern? Nun, die überseeischen Besitzungen, die geographisch und klimatisch so günstig liegen wie für Frankreich Algerien und Tunesien, wo 770 000 Franzosen leben, waren bei Teilung der Erde schon vor Einleitung der deutschen Kolonialpolitik vergeben, und in den tropischen Kolonien auch Frankreichs sind die Weissen dünn gesät und müssen es sein: 35 000 Franzosen unter zwanzig Millionen Eingeborener in Indochina, 10 000 unter siebzehn Millionen in West- und Mittelafrika! Als Deutschland noch überseeische Besitzungen sein nannte, hatten sich dort, obwohl jährlich rund 50 000 Deutsche in die weite Welt zogen, gerade einige hundert Familien angesiedelt! Den "engen deutschen Raum" durch Kolonialerwerb erweitern zu wollen, ist ein Traum und nicht einmal ein schöner!

Dennoch fehlt Deutschland nicht auf der Kolonialausstellung. Zu ihren anziehendsten Teilen gehört der von Karl Hagenbeck nach dem Muster Stellingen eingerichtete Tierpark, beliebte Zufluchtsstätte derer, die des Trubels und Staubes in den anderen Abteilungen müde sind. Auf das Rhinoceros, das sie seit 1892 entbehrt haben, warten die Pariser noch, aber Berberlöwen kneifen, in die Sonne blinzelnd, das Auge zu, preussisch gestreifte Zebras schlagen hinten aus, Elefanten wiegen ihre Massigkeit bedächtig hin und her, eine Herde flinker Affen turmt an Felsen noch und schnattert sich höhnische Glossen über die Beschauer zu, und an einem künstlichen Teich steht ein Marabu ernst und gravitatisch auf einem Bein und scheint weiser als alle die Menschen, die ihn begaffen.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Hermann Wendel.

SPD. Der Reichsbund Deutscher Polizeibeamten wendet sich mit folgender Erklärung an die Öffentlichkeit:

"Im Laufe weniger Tage sind zwei Berliner Polizeibeamte des Bereitschaftsdienstes von ruchloser Hand gemordet worden. In Erfüllung ihrer Dienstpflichten für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und zur Sicherung des republikanischen Staates setzen die Polizeibeamten täglich Gesundheit und Leben aufs Spiel. Bei allem Verständnis, das die Polizeibeamtenschaft der Notlage und der Verzweiflungsstimmung weiter Volkskreise entgegenbringt, muss sie ihren tiefsten Abscheu gegenüber jenen unverantwortlichen politischen Quertreibern zum Ausdruck bringen, die nunmehr seit Wochen eine wüste Hetze gegen die Polizei betreiben und die daher die wirkliche Schuld an den zu beklagenden Todesopfern trifft.

Die Mitglieder des Reichsbundes Deutscher Polizeibeamten verwahren sich dagegen, dass unter dem Deckmantel einer sogenannten politischen Arbeiterbewegung die in Not befindlichen Teile der Bevölkerung verhetzt und gegen die an dieser Not unverschuldeten Polizeibeamten mobil gemacht werden. Sie selbst müssen trotz ihrer kümmerlichen Existenzbedingungen neue und schwere Opfer bringen. Die Mitglieder des Reichsbundes Deutscher Polizeibeamten haben durch ihre Zugehörigkeit zur freigewerkschaftlichen Beamtenbewegung wiederholt ihre Solidarität mit den Massen des Volkes der Arbeiter und Angestellten bewiesen. Sie zählen sich zu den treuesten Dienern des republikanischen Volkes. Diese ihre Einstellung gibt ihnen das Recht, mit allem Nachdruck zu verlangen, dass dem überhandnehmenden unverantwortlichen Treiben politischer Drahtzieher ein Ende gemacht wird. Wir erwarten daher von allen republikanischen Länderregierungen, dass sie sofort die erforderlichen Vorkehrungen treffen."

SPD. Paris, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

Die französisch-amerikanischen Verhandlungen über die Hoover-Aktion sind am Mittwoch nachmittag um 3.30 Uhr im Innenministerium fortgesetzt worden. Auch diese Beratung, die 1 1/4 Stunden dauerte, führte zu keinem positiven Ergebnis. Ministerpräsident Laval übergab der Presse nach der Sitzung folgendes Kommuniqué über die Beratung:

"Im Laufe der Sitzung haben Schatzsekretär Mellon und Votschafter Edge den Text eines Schriftstückes bekanntgegeben, das dazu bestimmt ist, Aufklärung über die Stellung der amerikanischen Regierung bei den im Gang befindlichen Verhandlungen zu geben. Dieses Memorandum lässt ausser dem Willen der amerikanischen Regierung, die Verhandlungen fortzusetzen, noch merkliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen erkennen. Das Dokument wird von der Washingtoner Regierung veröffentlicht, von den interessierten französischen Ministerien durchgearbeitet und im Laufe eines Ministerrats geprüft werden, der für morgen vormittag einberufen wurde. Die nächste Sitzung der französischen und amerikanischen Unterhändler findet Donnerstag abend um 9 1/2 Uhr statt."

Das Kommuniqué zeigt, dass bisher eine Annäherung zwischen dem französischen und amerikanischen Standpunkt nicht erfolgt ist. Der späte Termin für die nächste Beratung ist darauf zurückzuführen, dass Ministerpräsident Laval und Finanzminister Flandin am Donnerstag nachmittag in der Kammer festgehalten sind.

SPD. Der Düsseldorfer Massenmörder Kürten wird am Donnerstag in Köln durch Fallbeil hingerichtet werden. Das Gnadengesuch Kürtens ist auf Antrag des preussischen Justizministeriums vom preussischen Staatsministerium abgelehnt worden. Nach der Vollstreckung des Todesurteils wird das preussische

Justizministerium eine Verlautbarung herausgeben.

Die Rechtspresse tut so als ob die Erörterung des Falles Kürten im preussischen Staatsministerium zu grossen Meinungsverschiedenheiten geführt hätte. Das ist falsch. Wenn der Fall trotzdem erst dieser Tage vom Staatsministerium abschliessend erörtert werden konnte, so liegt das daran, dass die Akten über den Kürtenprozess und die Stellungnahme der Düsseldorfer Justizinstanzen zu dem Todesurteil bezw. dem Gnadengesuch Kürtens erst vor acht Tagen im Preussischen Justizministerium eingelaufen sind.

-----

SPD. New York, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

In Pittsburg trafen nach einem zweitägigen Hungermarsch 9000 verelendete Grubenarbeiter des amerikanischen Kohlendistrikts ein. Die Grubenbehörden trafen zwecks Vermeidung von Zwischenfällen umfangreiche Sicherheitsmassnahmen.

Inzwischen hat sich der amerikanische Staatspräsident einer Forderung des Grubenarbeiter-Verbandes entsprechend bereit erklärt, zur Lösung der Schwierigkeiten innerhalb der amerikanischen Kohlenindustrie einzugreifen. Das Wirtschafts- und Arbeits-Ministerium sind mit der Ausarbeitung eines Stabilisierungsplanes für die Kohlenindustrie beauftragt worden. Die Leitung des Grubenarbeiterverbandes bezeichnet die Zustände innerhalb der amerikanischen Kohlendistrikte für die Arbeiter als unmenschlich und als Sklavenarbeit.

-----

SPD. Der Preussische Innenminister wird in den nächsten Tagen einen neuen Erlass über das Schiessrecht der Polizei herausgeben. In diesem Erlass dürfte darauf hingewiesen werden, dass eine Zurückhaltung im Gebrauch der Schusswaffe nicht angebracht ist bei Angriffen auf Leib und Leben der Beamten, bei Angriffen auf die unter dem Schutz der Beamten stehenden Personen und bei Angriffen gegen den Staat. Wenn beispielsweise die Beamtenschaft in Zukunft bei ihrem Vorgehen mit Steinen beworfen oder gar mit der Schusswaffe empfangen wird, dann ist es nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht, sich mit der Waffe ihrer Haut zu wehren.

+ + +

Den letzten Anstoss zu diesem Erlass gab die jüngste Mordtat an einem Berliner Schupobeamten. Vorläufig konnte noch nicht festgestellt werden, wer bei der Demonstration in der Frankfurter Allee am Dienstag Abend den tödlichen Schuss auf den Beamten abgegeben hat. Aber darüber, dass diese Demonstration planmässig vorbereitet war und diese Vorbereitung von Kommunisten ausging, ist nach dem bisherigen Verlauf der Untersuchung kein Zweifel mehr möglich. Wenn trotzdem die Zentrale der KPD ihre Hände wieder einmal in Unschuld wäscht und erklären lässt, dass "weder von ihrer zuständigen Bezirksleitung Berlin-Brandenburg noch von irgend einer anderen Organisation der KPD die Demonstration in der Frankfurter Allee veranlasst" worden ist, so besagt das nichts für die Lauterkeit der Kommunistischen Partei. Die KPD hat noch niemals den Mut besessen für ihre Handlungen offen und ehrlich einzustehen. Solange sie besteht, geht ihr Sinnen und Trachten dahin, ihre Anhänger mit der Staatsgewalt in Konflikt zu bringen, sie vor die Flinten der Polizei zu treiben. Ist es soweit, dann stellt sie sich aus Feigheit dumm, als ob es keinen legaleren Klub auf der ganzen Welt gäbe, als die KPD. So geht es nicht weiter! Die Polizei ist kein Freiwild. Sie hat nicht nur das Recht, sie hat auch die Pflicht sich ihrer Haut mit allen gegebenen Mitteln zu wehren. Wer gegen sie anstürmt begibt sich in Gefahr und hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er darin umkommt.

+ + +

Der Berliner Polizeipräsident hat auf die Ergreifung des Täters, der am Dienstag abend in der Frankfurter Allee einen tödlichen Schuss auf einen Polizeibeamten abgab, eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt. Ausserdem hat er auf Veranlassung des Preussischen Innenministers verboten, dass das Abzeichen der Spartakiade weitergetragen wird. Wer sich gegen dieses Verbot vergeht, wird zwangsgestellt werden.

Im Verlauf der polizeilichen Abwehraktion gegen das Rowdytum wurde am Mittwoch u.a. auch in dem Berliner Hauptquartier der Spartakiade eine Haus-suchung vorgenommen.

SPD. München, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Münchener Polizeidirektion hat endlich den schändlichen Unfug der uniformierten Bewachung des Hitler-Palais, der als eine fortgesetzte dreiste Herausforderung der Öffentlichkeit und der Staatsgewalt empfunden wurde, mit sofortiger Wirkung verboten. Das Verbot wurde auf Grund des § 8 der Notverordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen erlassen und untersagt grundsätzlich das Tragen einheitlicher Kleidung und der Abzeichen von politischen Vereinigungen für wach- und Ehrenposten aller Art. Ausserdem wurde die Beteiligung politisch Uniformierter an den täglich veranstalteten Standmusiken im Ortsbereich München sowie das Tragen von Abzeichen verboten.

Die Münchener Universität ist immer noch geschlossen. Die gegen die nationalsozialistischen Studenten eingeleitete Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, sodass das Kultusministerium noch keine Entscheidungen zu der Sache getroffen hat. Da die grosse Mehrheit der Studentenschaft die unerhörten Skandalszenen der Hakenkreuzler auf das entschiedenste verurteilt und den Ausschreitungen fernsteht, soll die Universität in einigen Tagen wieder geöffnet werden. Inzwischen verbot die Polizeidirektion München eine öffentliche Versammlung der Hakenkreuz-Studenten, in der die Hetzarbeit der akademischen Hitleragitatoren fortgesetzt werden sollte.

Um die Regierung zu einer öffentlichen Stellungnahme zu den Nazi-Hetzereien in der Universität zu zwingen, hat die sozialdemokratische Fraktion im bayerischen Landtag eine Anfrage eingebracht, in der es heisst: "Wie lange denkt das Gesamtministerium als oberste Aufsichtsbehörde der seit Jahren betriebenen Verhetzung der studentischen Jugend durch die nationalsozialistische Propaganda noch untätig zuzusehen? Ist sie endlich bereit, zum Schutze des Lehr- und Lernbetriebs an den bayerischen Hochschulen und zur Erhaltung ihres kulturellen Rufes rücksichtslos durchzugreifen?"

SPD. Die in Paris geführten französisch-amerikanischen Verhandlungen sind auch am Mittwoch nicht vom Fleck gekommen.

Das Ereignis der Mittwoch-Besprechungen war die Uebermittlung eines Memorandums des amerikanischen Staatspräsidenten an die französische Regierung. In diesem, sieben Schreibmaschinenseiten umfassenden Dokument, dessen Veröffentlichung am Donnerstag von Washington aus vorgenommen werden soll, setzt Hoover im wesentlichen auseinander, warum er an seinem bisherigen Standpunkt festgehalten hat und weiterhin festhalten wird. Neue Vorschläge zur Ueberwindung der bisher bestehenden Differenzen sollen in dem Memorandum nicht enthalten sein. Jedoch würden einzelne Punkte des Dokuments durch die amerikanischen Verhandlungsführer mündlich erläutert,

Die französische Regierung wird sich mit dem neuesten Dokument des amerikanischen Staatspräsidenten am Donnerstag-Vormittag befassen. Bis dahin dürfte ihr von Amerika ein neuer Vermittlungsvorschlag unterbreitet werden, der darauf hinausläuft den Hauptstreit um die Einzahlung der 500 Millionen

5

Mark an die BIZ, die für den Fall eines Transfer-Moratoriums nach Ablauf des Freijahres durch Frankreich rällig wäre, im Zusammenhang mit dem Problem der Sachleistungen zu lösen. Dieser Plan, der zunächst nur in rohen Umrissen vorliegt und über dessen Inhalt aus begreiflichen Gründen vorläufig nichts näheres mitgeteilt werden kann, ist auch der Reichsregierung bekannt. Inwieweit er die Möglichkeit zu einer Verständigung bietet, lässt sich zurzeit noch nicht sagen. Die Entscheidung darüber liegt jedoch in erster Linie bei Frankreich.

SPD. Paris, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

Vor einem Stellennachweis für italienische Arbeiter in Paris explodierte am Mittwoch nachmittag gegen 5 Uhr eine Bombe. Drei Italiener wurden verletzt. Zwei ergriffen trotz ihrer Verwundungen die Flucht und konnten bisher nicht ermittelt werden. Der dritte wurde in ein Krankenhaus eingeliefert.

Die Polizei nimmt an, dass es sich um ein politisches Attentat handelt.

SPD. Köln, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

Das Schöffengericht Köln verurteilte am Mittwoch den Führer einer Nazi-Sturmkolonne namens Winkelkemper zu 6 Monaten Gefangnis. Fünf Nationalsozialisten, die mit Winkelkemper zugleich vor Gericht standen, wurden freigesprochen.

Die Angeklagten hatten im März in einem Vorort von Köln eine Zentrumsversammlung gesprengt und bei dieser Gelegenheit wie die Hunnen gegen ein Muttergottesbild gehaust. Mehrere Personen, darunter der Zentrumsredner, wurden erheblich verletzt. Die Angeklagten behaupteten vor Gericht, von den Zentrumsleuten gereizt und zum Teil auch angegriffen worden zu sein. Dagegen sagten die Zeugen mit Ausnahme der geladenen Nationalsozialisten übereinstimmend aus, dass Winkelkemper der Hauptstörenfried war.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Das Preussische Staatsministerium hat beschlossen, den diesjährigen Verfassungstag wie in den vergangenen Jahren zu feiern. Er soll im geistigen Zeichen des Freiherrn von Stein stehen, dessen Todestag sich am 29.6. d.J. zum 100. Male gejährt hat. Die Verfassungsfeiern sind deshalb unter Aufrechterhaltung ihres Charakters bei Beobachtung der durch die allgemeine Wirtschaftslage gebotenen Sparsamkeit in dem Sinne auszugestalten, dass sie zugleich dem Werk und den schöpferischen Ideen des grossen Staatsmannes und deren Verbundenheit mit der deutschen Gegenwart gelten. Im einzelnen hat die Regierung angeordnet:

1.) Wegen der Beflaggung der Gebäude des Staats, der Gemeinden und Gemeindeverbände, der übrigen Körperschaften des öffentlichen Rechts und der öffentlichen Schulen gelten die Bestimmungen der Verordnung des Preussischen Staatsministeriums über das öffentliche Flaggen vom 29.6.1929. Die Gebäude der öffentlichen Schulen sind auch an dem Tage zu beflaggen, an dem die Verfassungsfeier in der Schule veranstaltet wird.

2.) An allen Orten, die Sitz eines Oberpräsidenten, eines Regierungspräsidenten, eines staatlichen Polizeiverwalters oder eines Landrats sind, haben die Behördenleiter sich mit den dort vertretenen anderen Landes- und Reichsbehörden sowie mit den Spitzen der Kommunalbehörden unverzüglich ins Benehmen zu setzen, um die Veranstaltung möglichst gemeinsamer Feiern vorzubereiten und Vereinbarungen über deren würdige äussere Gestaltung herbeizuführen. In kreisfreien Städten ist die Führung in der Vorbereitung und die Leitung der Feiern auf Wunsch dem Magistrat oder Bürgermeister unter Betei-

ligung des Landrats bzw. des staatlichen Polizeiverwalters zu überlassen, der in der Stadt seinen Sitz hat.

3.) Wegen der Gestaltung der Feier im einzelnen (Ansprachen, musikalische oder sonstige Darbietungen) wird den Behörden weitestgehende Handlungsfreiheit gelassen, da die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse eine einheitliche Regelung ausschliesst.

4.) Zu den Feiern sind Vertreter aller Kreise der Bevölkerung heranzuziehen. Zur Teilnahme sind ausser den Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden die Religionsgesellschaften, die Industrie- und Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern und sonstige staatlich geordnete Berufs- und Standesvertretungen (insbesondere die Anwalts-, Ärzte-, Tierärzte-, Apothekerkammern usw.), Innungen, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, Beamten- und Angestellten-Organisationen besonders einzuladen.

5.) Sämtliche Staatsbeamte, die staatlichen Angestellten und Lohnempfänger, sowie die Vertretungen der Selbstverwaltungskörper sind durch die Vorstände der Behörden zu den Festakten einzuladen. Von den Staatsbeamten wird erwartet, dass sie sich an den Festakten beteiligen.

6.) Empfohlen wird, ausserhalb der amtlichen Verfassungsfeier durch Anregung geeigneter Veranstaltungen in der Bevölkerung für eine möglichst volkstümliche Feier des Verfassungstages Sorge zu tragen. Hierfür kommen insbesondere auch Spiel- und sportliche Veranstaltungen aller Art in Betracht, soweit sie nicht bereits in Aussicht genommen sind.

7.) Für den Dienst am Verfassungstage gelten die Vorschriften über den Sonntagsdienst.

-----

SPD. Budapest, 1. Juli (Eig. Drahtb.)

Die ungarischen Parlamentswahlen sind beendet; ihr endgültiges Ergebnis ist erst am Donnerstag zu erwarten. Immerhin steht bereits fest, dass unter dem Terror der Behörden die Regierungsmehrheit ausserordentlich stark geworden ist. Von der Opposition wurden nur 5 Kleinlandwirte und 2 Sozialdemokraten gewählt.

-----

SPD. Der Reichskanzler hatte auch am Mittwoch eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin.

Die französische Regierung hat inzwischen die bisher im Zusammenhang mit dem Hoover-Plan von Deutschland geforderten politischen Garantien fallen gelassen.

-----

SPD. Am Mittwoch kam es in und vor der Berliner Universität wieder zu Zusammenstössen. Diesmal waren es die Kommunisten, die den Kadaubrüdern von der anderen Fakultät zeigen wollten, dass sie ebenso randalieren können wie jene. Als die Pedelle einen kommunistischen Agitator feststellen wollten; der trotz des Verbots der Polizei im Universitätshof eine Rede zu halten versuchte, leisteten die Kommunisten Widerstand. Es kam zu einem Handgemenge, in das die Polizei eingreifen musste. Der kommunistische Agitator und eine kommunistische Studentin wurden verhaftet und der politischen Polizei übergeben.

-----

# aus aller Welt

Die erblichen Gastwirte.

Fürst Radziwill stirbt und hinterlässt prozessierende Erben - Ist eine Messe für ihn 50 000 Mark wert?

SPD. Fürst Radziwill stand immer im Rufe eines Originals. Als er vor einigen Jahren starb, hinterliess er ein Vermögen, dessen Millionen hauptsächlich aus den trüben Quellen Monte Carlos geschöpft waren. Als Haupterben waren eingesetzt: die Gattin und die Grafen Rochefoucauld, die sich bei der Teilung der Riesensummen heftig in die Haare gerieten. Fürst Radziwill pflegte zu sagen: das Bild eines Verstorbenen schwindet nur dann nicht in den Herzen der Hinterbliebenen, wenn es von einem kostbaren Lorbeerkranz umrahmt ist. - Für diesen Lorbeerkranz hatte Fürst Radziwill in reichlichem Masse gesorgt. Eine seiner weiblichen Jugendbekanntschaften erhielt eine jährliche Rente von 10 000 Mark zugesprochen. Eine andere ihm nicht fernstehende Dame bekam 9 000 Mark Rente. Die Gattin aus erster Ehe, die Fürstin Galitzin, erhielt die gleiche Summe. Testamentarisch waren die Erben zur Auszahlung der drei Renten verpflichtet.

Das Vermächtnis enthielt noch eine weitere sonderbare Bestimmung. "Wenn meine Familie, meine Frau und meine Vettern (die Grafen Rochefoucauld) Wert darauf legen, widerspreche ich dem nicht, dass jährlich zu meiner Erinnerung eine Messe gelesen wird. Aber in diesem Falle mache ich es zur Bedingung, dass meine Erben für jede Messe die Summe von 50 000 Mark an eine Freidenkergesellschaft überweisen..."

In diesem einen Punkte waren sich alle Erben einig: für den verstorbenen Fürsten Radziwill ist niemals eine Messe gelesen worden. Aber hinsichtlich der Legate an die drei Frauen stellten sich bald Meinungsverschiedenheiten ein. Wer von den Erben sollte die Renten zahlen? Die Gattin, die den Hauptteil des Vermögens erbt, also die Aktien der Spielhölle Monte Carlo, entledigte sich einige Jahre dieser traurigen Pflicht, stellte sich aber dann - und nicht zu Unrecht auf den Standpunkt, dass die Grafen Rochefoucauld schliesslich auch einmal an die Reihe kommen dürften. Diese Herren weigerten sich zuerst, ohne jede Begründung. Es ginge ihnen so schlecht, sagten sie schliesslich, dass sie keine Renten an die einstigen Freundinnen und an die Gattin ihres Onkels zahlen könnten. Der Not gehorchend hatten sie, die Grafen Rochefoucauld, bereits zu dem verzweifelten Mittel greifen müssen, durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Schloss haben die Grafen in ein Wirtshaus umgewandelt, dem der nicht gerade geschmackvolle aber zugkräftige Name "Zum Maxim der Grafen Rochefoucauld" gegeben wurde. Die Vorfahren der feudalen Gastwirte hätten ihren Besuchern wahrscheinlich kostenlos Gastfreundschaft gewährt. Die Rochefoucaulds von heute sind sehr gerissene Geschäftsleute. Die Automobilisten, die im "Maxim der Grafen von Rochefoucauld" halt machen, müssen für eine Tasse Tee, ein Mittagessen oder eine Flasche Champagner Preise bezahlen, die neben denen der teuersten Luxuslokale in Ehren bestehen können.

Wie es heisst, geht das Geschäft sehr gut. Je "origineller" der Schauplatz des Vergnügens ist, umso grösser die Ausgebefreudigkeit. Ein Gastwirt hat ein Vermögen damit verdient, als er die Villa des Frauenmörders Landru aufkaufte und ein elegantes Restaurant darin einrichtete. Welch süsser Schauer für die Gäste, die Speisen aus der gleichen Küche zu bekommen, in der der "triste Herr von Gambais" einst seine zahlreichen Opfer im Ofen verbrannte! Ist es nicht be-  
neidenwert, in dem gleichen Zimmer, vielleicht an dem gleichen Tische zu sitzen,



an dem der Mörder eine seiner "Bräute" bewirtete, bevor er dazu schritt, sie umzubringen? Und dann, in unserem Falle - welcher Genuss, in dem Schlosse eines echten Grafen zu speisen, dessen Onkel der Besitzer der Spielhölle von Monte Carlo gewesen ist! In einem Himmelbett zu übernachten, das vielleicht den Vorfahren deren von Rochfoucauld von der Madame Pompadour zum Geschenk gemacht wurde! Aus einer Tasse zu trinken, von einem Teller zu essen, aus dem schonnein, das sind Genüsse, die nur mit schwerem Geld aufgewogen werden können... Und doch sind die Grafen Rochfoucauld nicht in der Lage, die Renten, an die ihr Erbe gebunden ist, zu zahlen? ... Das Gericht hat jetzt darüber zu entscheiden.... Wie sein Spruch auch ausfallen mag: das "Maxim der Grafen Rochefoucauld" ist jetzt erst recht der Anziehungspunkt der "eleganten Welt" Frankreichs geworden...

+ + +

Hiltrud Breil festgenommen. In Paris wurden in der Mittwochnacht der 20 jährige Baron Helmut von Hodenberg und seine Geliebte, die 16 jährige Hiltrud Breil, Tochter eines Berliner Kunstmalers, in dem Augenblick festgenommen, als sie in einem Expresszug aus Paris zu entkommen versuchten. Von der Familie der Hiltrud Breil ist gegen Hodenberg wegen Entführung einer Minderjährigen Strafanzeige erstattet worden. Hodenberg und seine Freundin führten bei falscher Pässe mit sich, als sie festgenommen wurden. Vor ihrer Abschiebung nach Deutschland wird ihnen deshalb in Paris der Prozess gemacht werden.

+ + +

Geheimnis um einen Mord. Der Mord an der New Yorker Choristin Vivian Gordon der seinerzeit grosses Aufsehen erregte, scheint ungesühnt zu bleiben. Die Polizei hatte kürzlich vier Mitglieder der New Yorker Unterwelt als der Tat dringend verdächtig verhaftet und glaubte, dass die Vier bereits überführt seien. Jetzt sind jedoch die zwei Hauptbeschuldigten von der Untersuchungsbehörde als nicht schuldig entlassen worden.

+ + +

Die Tragödie des Malers. Eine Diebstahlsaffäre des bekannten Berliner Malers Franz Heckendorf und dessen Bruders Walter, gegen die die Staatsanwaltschaft am Mittwoch Haftbefehl erlassen hat, erregt in Berlin grosses Aufsehen. Franz Heckendorf wird vorgeworfen, mehrere von seinem Bruder Walter gestohlene Kunstwerke verkauft zu haben. Im Laufe der Vernehmungen haben beide ein Geständnis abgelegt. Die Untersuchung der Kriminalpolizei ist jedoch noch nicht abgeschlossen, da noch eine ganze Reihe von Einbrüchen in den westlichen Vororten der Aufklärung bedürfen. Es besteht die Möglichkeit, dass Walter Heckendorf auch an diesen Diebstählen beteiligt ist. Die Vorgeschichte der Verhaftung geht auf den Anfang dieses Jahres zurück. Aus dem Garten eines Wannseer Villenbesitzers wurde Mitte Januar eine Plastik Georg Kolbes gestohlen. Diese Plastik entdeckte man durch Zufall einige Zeit später in der Wohnung eines Rechtsanwaltes Dr. Krüger, der sie zum Preise von 2 500 Mark von Franz Heckendorf erworben hatte. Der Anwalt gab das gestohlene Kunstwerk sogleich zurück und teilte der Kriminalpolizei mit, dass er von Franz Heckendorf einen Rembrandt, einen Liebermann sowie eine Reihe kostbarer Teppiche erworben habe, die, wie sich später herausstellte, sämtlich gestohlen worden waren. Es scheint, dass Franz Heckendorf unter dem verderblichen Einfluss seines Bruders Walter gehandelt hat, der bereits häufig mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen ist. Heckendorf befand sich in letzter Zeit in sehr schwieriger wirtsch. haftlicher Lage. Dieser Notzustand machte ihn für die verbrecherischen Pläne seines Bruders empfänglich und liess ihn zu dessen willenlosen Werkzeug werden. In der Berliner Kunstwelt ist man ungemein betroffen, da Franz Heckendorf als eines der stärksten Talente der modernen Malerei gilt.



Umwertung aller Werte.

-----  
Halbjahresbericht der Reichskreditgesellschaft.

SPD. Die dem Reich gehörende Reichskreditgesellschaft leitet ihre Uebersicht für das erste Halbjahr 1931 mit folgenden Feststellungen ein:

"Im Zeitraum von noch nicht zwei Jahren hat sich ein neues Wertniveau für alle Arten von Sachgütern gebildet. Bedeutende Verschiebungen sind noch im Gange. Alle Kräfte in der Wirtschaft streben nach Anpassung an die Veränderung. Auf den Ausgleich von Lasten und Erlösen ist die tausendfältig miteinander verflochtene moderne Wirtschaft aufgebaut. Mangelnde Anpassungsmöglichkeit bedroht die einzelnen mit schweren Einbussen an Vermögen und Einkommen und selbst Verlust seiner Existenz, die Gesamtheit zugleich mit Störungen und Unterbrechungen der Zusammenarbeit, die allein der Produktion ihren Wert verleiht. Soziale und politische Spannungen sind dort, wo Anpassung unmöglich ist, die unausbleibliche Folge."

Das Institut führt also die internationale Wirtschaftskrise auf den katastrophalen Preisrückgang auf den grossen Weltwarenmärkten zurück, die auf einer Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft durch Maschineneinsatz beruht. Der grosse "Erdrutsch" der Preise muss nach der Reichskreditgesellschaft in allen an der Weltwirtschaft beteiligten Ländern ein Umdenken, eine Veränderung der bisherigen Wertvorstellung zur Folge haben.

Das gilt zunächst für die Preise in der Verarbeitung und im Verbrauch, die sich selbstverständlich dem Rückgang der Rohstoffpreise nicht entziehen können. Dieser Rückgang der Preise ist seit anderthalb Jahren festzustellen und in den einzelnen Ländern verhältnismässig gleichmässig gewesen. Wenn sich in Deutschland der Preisrückgang langsamer vollzogen hat, dann führt die Reichskreditgesellschaft das auf die Zollpolitik und die kartellmässigen Bindungen zurück.

Die Veränderung des Preisniveaus muss natürlich bestimmte Folgen für die Kapitalmärkte und für die Kapitalanlage haben. Wer Geld verliehen hat oder Geld verleiht, bevor sich das Wertniveau stabilisierte, läuft Gefahr, einen Teil seines Geldes zu verlieren. Wer Geld nach politisch unruhigen Ländern mit einer ungesunden Wirtschaftslage verleiht - politische Unruhe und ungesunde Wirtschaft sind eben Folgen der grossen Wirtschaftskrise - der kann Kopf und Kragen verlieren. So erklärt sich die Furcht der kapitalistischen Welt, ihr Geld für neue Anlagen, für neue Investitionen zu verleihen. Das sind die Gründe für die gegenwärtige Investitionsfurcht. Die schädlichen Wirkungen werden um so grösser sein, je grösser die Schulden einer Wirtschaft im Verhältnis zu den durch die Wertveränderung verminderten Einkommen sind. Für Deutschland liegen die Dinge so, dass es neben den privatwirtschaftlichen Schulden (Auslandsanleihen usw.) politische Schulden (Reparationszahlungen) hat. Auch hier muss die Anpassung erfolgen. Für die privatwirtschaftlichen Schulden (Auslandsanleihen usw.) heisst das, dass die Preissenkung immer eine bedeutende Zinssenkung zur Folge hat, die wiederum "eine Ersetzung früherer, zu hohen Zinsen aufgenommenen Schulden durch neue billigere" ermöglicht. Fast alle wirtschaftlichen Schuldabmachungen sehen gegenwärtig eine solche Konversion vor. Die Kapitalzinsen (Renditen) haben sich seit 1929 in allen Ländern mit Kapitalüberfluss ganz bedeutend gesenkt. Deutschland macht davon eine Ausnahme. Die Konver-

sionsbewegung ist aber nach Feststellung der Reichskreditgesellschaft so allgemein, dass sie eines Tages auf die Kapitalbedarfsländer übergreifen muss. Noch ist es nicht soweit. Vielmehr hat das Ausland, eine Steigerung der Vertrauenskrise gegenüber Deutschland, im Monat Juni nach Berechnung der Reichskreditgesellschaft mehr als 1 1/4 Milliarden Mark, also ein Drittel des Betrages, auf den die ausländischen Leihgelder an die deutschen Banken im Laufe von fünf Jahren angewachsen waren, zurückverlangt, und - was von grösster Bedeutung ist - auch zurückerhalten. Für die politische Schuld, die etwa 2/3 der Gesamtverschuldung Deutschlands ausmacht, genügt für eine Anpassung, wie das Institut unterstreicht, der gute Wille der beteiligten Empfangsländer. Dieser gute Wille "kann und sollte um so eher vorhanden sein, als das Zinsniveau in diesen Ländern und auch das allgemeine Wertniveau bereits stark gesunken" ist.

Die Konversion privater Schulden ist, wie weiter festgestellt wird, jedoch vom Markt abhängig und deshalb an drei wichtige wirtschaftliche Voraussetzungen geknüpft, die vornehmlich im Schuldnerland erfüllt sein müssen, an Kapitalbildung, Kapitalmobilisierung und Anlagebereitschaft. Hinsichtlich der Kapitalbildung wird in der Uebersicht bemerkt, dass sie naturnotwendig an Investitionen, an Neuanlagetätigkeit geknüpft ist und dass die Kapitalbildung sinkt, sobald als Folge der Unmöglichkeit zu investieren, die Produktion stärker zurückgeht als der Verbrauch. In dieser Situation dürfte Deutschland gegenwärtig stecken. Diese Tatsache mache auch die Last der Reparationsabgaben für Deutschland viel schwerer, als die nackten Ziffern in Erscheinung treten liessen. "Die Abgaben werden jetzt nicht mehr aus Ueberschuss, sondern aus dem Bestand gezahlt." Die Kapitalmobilisierung muss sich auf Einschränkung der kurzfristigen Verschuldung, auf Lagerverminderung usw. erstrecken. Die Anlagebereitschaft ist eine politisch-psychologische Angelegenheit und wird mit der politischen Befriedung Deutschlands wachsen.

Das sind Rezepte einer kapitalistischen Welt, um den Finanzkapitalismus, der von der Panik beherrscht ist: Rette sich, wer kann, in irgendeine Ordnung zu fügen. Wenn man aber bedenkt, dass die Angst dieser kapitalistischen Welt im zweiten Quartal des gegenwärtigen Jahres wieder einmal die Dämme überflutete, dass sie im Begriff war, Verflechtungen, die im Laufe von mehr als einem Jahrfünft allmählich und zu vielseitigem Vorteil entstanden waren, in einem Monat zu zerreißen - sie hat u.a. zu einem neuen Preissturz auf allen konjunkturrempfindlichen Gebieten geführt -, dann wird man erst die Tragweite des Hooverschen Projektes erkennen, von dem der Bericht der Kreditgesellschaft sagt: "Wenn es ihm gelingt, Zuversicht in die wirtschaftliche Entwicklung zu wecken, den Austausch der Leistungen wieder zu beschleunigen und die aller Orten brachliegenden Kräfte zu vermehrter Zusammenarbeit anzuregen, dann ist der Vorteil der politischen Gläubiger nicht geringer als der der Schuldner. Darin liege die weltwirtschaftliche Bedeutung des Vorschlages der amerikanischen Regierung auf Unterbrechung der politischen Zahlungen."

SPD. In der deutschen Uhrenindustrie ist es zu Abmachungen gekommen, die den Begriff Gewerbefreiheit und die ganze Preissenkungsaktion in einem seltsamen Licht erscheinen lassen.

Es handelt sich um eine Abmachung zwischen der Uhrenproduktion, dem Grosshandel und dem Einzelhandel. Die Produktion wird vor allem von dem Jungmannkonzern, der fast in allen Teilen Deutschlands über Fabriken und Tochtergesellschaften verfügt, und durch die Friedrich Mauthe A.G. in Schwenningen vertreten; für den Uhreneinzelhandel ist der Zentralverband der Deutschen Uhrmacher beteiligt. Die Abmachungen bestimmen, dass nur Fachgeschäfte mit Markenuhren beliefert werden dürfen. Danach sind Warenhäuser, Konsumgenossenschaften usw. benachteiligt. Eine ähnliche Abmachung liegt schon seit längerer

Zeit zwischen der Uhrenproduktion und dem Grosshandel vor. Jetzt wird diese Abmachung auf den Einzelhandel ausgedehnt, mit dem Ziel, dass Wiederverkäufer auch durch den Einzelhandel keine Uhren beziehen können. Die ganzen Abmachungen verfolgen den Zweck, die "Publikumsverkaufspreise durch einen Wirtschaftsausschuss des Uhrengewerbes festzulegen". Das Uhrengewerbe will als die Preise stabilisieren, d.h. die Profitquote hochhalten.

An dem Abkommen sind ungefähr 75 Prozent der Grossuhrenproduktion beteiligt. Das will schon immer etwas besagen. Ausserdem dürfte der Zentralverband Einfluss auf seine Mitglieder haben, der ohne Zweifel - da es ja sonst keine Uhren gibt - durch gewisse Verpflichtungen untermauert wird. Wie diese Verpflichtungen aussehen werden, dafür müsste sich die Regierung interessieren. Davon abgesehen, kann man jetzt schon sagen, dass auch die Uhrenindustrie die Erfahrung machen wird, dass Preise sich nicht mir nichts dir nichts "festsetzen" lassen.

-----

SPD. Mit dem Zustandekommen des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats, das ohne Zweifel einen unübersehbaren Konkurrenzkampf im Ruhrgebiet vermieden hat, ist auch der Friede in der mitteldeutschen Gaswirtschaft erzielt worden. Es handelt sich hier um den Streit der Deutschen Continental Gas A.G. in Dessau (Dessauer Gas) mit dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat.

Die Dessauer Gas hat in Gemeinschaft mit der Stadt Magdeburg auf dem neuen Magdeburger Industriegelände eine Grossgaserei errichtet. Um diese Gaserei, die der Gruppenversorgung in Mitteldeutschland einen festen Rückhalt bietet, was natürlich nicht im Interesse des Ruhrbergbaues liegt, mit Kohle versorgen zu können, entschloss sich die Dessauer Gas zum Aufkauf der Zeche Westfalen aus dem Mansfeld-Besitz. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat stellte sich aber auf den Standpunkt, dass von der Zeche Westfalen aus nach Magdeburg Kohle nicht als Verbrauchsbeteiligung geliefert werden könnte. Die Grossgaserei Magdeburg hätte also in diesem Falle einen weit höheren Preis für die benötigte Kohle zu zahlen und der ganze Ankauf der Zeche Westfalen verlor seinen Sinn. Die Dessauer Gas behalf sich, indem sie eine Zeit lang englische Kohle verbrauchte, die natürlich unter dem Verkaufspreis der Ruhrkohle zu haben war. Damit steigerte sich der Konkurrenzkampf zwischen Ruhrkohle und englischer Kohle im Magdeburger Revier. Dieser Streit konnte selbstverständlich nicht von Dauer sein, schon im Frühjahr 1931 wurde eine Art Vorfrieden geschlossen, wonach die Grossgaserei Magdeburg mit Ruhrkohle beliefert wurde. Diesem Vorfrieden ist jetzt ein endgültiger Frieden gefolgt. Der Dessauer Gas wird für die Grossgaserei Magdeburg die Verbrauchsbeteiligung zuerkannt. Damit findet sich der Ruhrkohlenbergbau mit der Gruppengasversorgung in Mitteldeutschland ab. Andererseits wird mit dem Abkommen der Konkurrenzkampf gegen die englische Kohle an der Mittelelbe zu Gunsten des Ruhrreviers beeinflusst.

-----

SPD. Der grösste Braukonzern in Deutschland, die Schultheiss-Patzenhofer A.G. in Berlin, schätzt den Rückgang ihres Bierabsatzes für das Jahr von August 1930 bis August 1931 auf rund 22 Prozent. Im Zusammenhang damit wird auf eine Verringerung der Dividende bei Schultheiss verwiesen. Der Konzern will wahrscheinlich den Weisungen folgen, die die Braubank vor einiger Zeit erteilt hat. Diese wies darauf hin, dass die Brauindustrie vor weiteren grösseren Konzentrationen stehe und dass die grossen Brauereien dabei stille Reserven recht gut gebrauchen könnten.

-----

## Kleines Geschäft.

(Berliner Getreidebörse vom 1. Juli)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Mittwoch ruhiger Verkehr. Am Markte der Zeitgeschäfte, wo die Andienungen aus Lieferungskontrakten für den laufenden Monat begonnen haben, zeigten sich keine wesentlichen Veränderungen. Während in Roggen noch keine Andienungen erfolgten, wurde Weizen bereits in grossen Mengen angedient. Im Handel mit effektiver Ware lag etwas vermehrtes Angebot an altem Weizen vor, das sich jedoch nur schwer unterbringen liess. Auch neuer Weizen blieb vernachlässigt und wurde zumeist zu unveränderten Preisen gehandelt. In prompten alten Roggen war das Geschäft gleichfalls nur unbedeutend. Am Mehlmarkt machte sich keinerlei Belebung geltend. Interesse für spätere Lieferungen zeigte sich nicht. Lediglich der laufende Tagesbedarf wurde zu unveränderten Preisen gedeckt. Hafer hatte ruhiges Geschäft. Die Tendenz war im allgemeinen stetig, die Preise blieben unverändert.

	<u>30. Juni</u>	<u>1. Juli</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	270 - 272	269 - 271
Roggen	213 - 215	213 - 215
Futter- und Industrieroggen	180 - 198	178 - 198
Hafer	166 - 170	165 - 169
Weizenmehl	31,75-37,10	31,75-37,00
Roggenmehl	28,50-31,00	28,50-31,00
Weizenkleie	13,00-13,25	12,75-13,00
Roggenkleie	11,75-12,00	11,50-11,75

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 269 $\frac{1}{2}$ -268 $\frac{1}{2}$  (Vortag 267), September 232 und Geld (232), Oktober 232 $\frac{1}{2}$  - 233 (232 $\frac{1}{2}$ ), Roggen Juli 193 $\frac{1}{2}$  und Brief (194), September 184 $\frac{1}{4}$ -185 (185), Oktober 185 $\frac{1}{2}$  (185 $\frac{1}{2}$ ). Hafer Juli 176 -175 $\frac{1}{2}$  (176), September 151 $\frac{1}{2}$ -151 (151 $\frac{1}{2}$ ), Oktober 152 $\frac{1}{2}$  und Brief (152).

SPD. Bis auf weiteres müssen die Speisekartoffelnotierungen des Grosshandels in Berlin ausgesetzt werden, da das Geschäft in alten Kartoffeln wegen Mangels an Ware zu Ende ist und Frühkartoffeln wegen ihrer unsicheren Preisbildung noch nicht notierungsfähig sind.

## Buttermarkt.

SPD. Berliner Butterpreise vom 1. Juli: Amtliche Notierung ab Erzeugerstation Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten. I. 118, II. 108, anfallende Sorten 94 RM. Tendenz: ruhig.

SPD. Der vom Preussischen Handelsministerium herausgegebene Konjunkturbericht für den Monat Juni stellt keine grundsätzlichen Änderungen der krisenhaften Gesamtwirtschaftslage fest.



## Der Kampf um Brot.

100 000 Abgestossene im Ruhrbergbau.

SPD. Auch ausserhalb der Reihen der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften bricht sich jetzt immer stürmischer die Erkenntnis Bahn, dass grundlegende Aenderungen unserer Wirtschaftsorganisation vor sich gehen müssen. Bis tief in die bürgerlichen Kreise hinein besteht heute die Ueberzeugung, dass eine Revision unseres Wirtschaftssystems nicht mehr zu umgehen ist. Dass diese Revision nicht in einer blinden Nachahmung fremder Vorbilder bestehen kann, sondern aus der besonderen Lage der deutschen Wirtschaft selbst heraus erfolgen muss, versteht sich ohne weiteres. Der Ausgangspunkt aller auf eine Revision hinzielenden Reformen kann naturgemäss nur der Arbeitsmarkt sein. Er muss entlastet werden, was auch bei den Kämpfen um die Umgestaltung der Notverordnung nicht übersehen werden darf. Ueber die augenblicklichen Nöte und Schmerzen hinweg muss das grosse Hauptziel der Eiederbeschäftigung der Arbeitslosen fest im Auge behalten werden.

Gewaltige Umschichtungen unserer Bevölkerung werden erforderlich. Eine Gesundung der deutschen Volkswirtschaft setzt voraus, dass mindestens 10% der Bevölkerung mehr in der Landwirtschaft Beschäftigung und Existenz finden, als dies heute der Fall ist. In Zukunft werden nur die Völker wirtschaftlich gesund sein, die mindestens ein Drittel ihrer Bevölkerung in der Landwirtschaft haben. In Deutschland sind es nur 24%, den Vereinigten Staaten 26, in Frankreich dagegen 38%. Die in Deutschland erforderliche Umschichtung kann sich natürlich nur im Laufe von Jahren, ja vielleicht erst innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten vollziehen. Das ist aber kein Grund, nun einfach alles der Entwicklung zu überlassen. In bestimmten Bezirken und Berufen wird die Frage der Umschichtung allmählich brennend. Im Ruhrbergbau werden z.B. aller Voraussicht nach etwa 100 000 Mann nie wieder in ihren Beruf kommen. Für diese 100 000 Bergleute besteht gar keine Aussicht, jemals wieder im Bergwerk Arbeit zu finden. Eine Abwanderung in andere Reviere ist kaum möglich. Einzig das Aachener Revier hat im vorigen Jahr noch Arbeiter gesucht. Frankreich, Belgien und auch Holland sind überlaufen. Und da sitzen nun diese Hunderttausend arbeitslosen Bergleute im Ruhrbezirk und wissen nicht, was aus ihnen werden soll. Es sind nicht immer nur Jugendliche und Unverheiratete - diese Arbeitslosen der Kohlengruben, wie man vielleicht gerne glauben möchte. Es sind zum grossen Teil Familienväter, die, nachdem Vater und Grossvater schon den Weg zur Zeche, oft zur selben Zeche gegangen sind, ins Leere geschleudert wurden. Wohin mit diesen Menschen?

Viele stammen aus West- und Ostpreussen. Wenn die Verbindung nach dort nicht abgestorben ist, macht so mancher den Versuch, nach der Scholle zurückzukommen. In einzelnen Fällen sind diese Versuche bei besonders günstigen Umständen, bei Hilfe durch Verwandte auch nicht ganz erfolglos geblieben. Auch mancher junge Bergmann versucht, nach dem Osten zurückzukehren, um sich dort irgendwie unterzubringen. Viele möchten siedeln, aber dazu fehlt das Geld. Und fast jeder sagt sich: Hast du kein Geld, musst du es leihen, dann schufstest du doch nur für die Zinsen und bleibst ewig hörig auf einer Fläche, die zum Siedeln nicht tragfähig genug ist.

Der Rückstrom aufs Land hätte, wenn die Verhältnisse nur ein klein wenig besser lägen, sicherlich schon kräftiger eingesetzt. In manchen Städten über-

steigt die Abwanderung bereits die Geburtenziffer. Wer kein Glück hat, harret aus und schlägt sich mit Nebenarbeiten durch. Meist vermehrt er - leider - den Verteilungsapparat als Kleinhändler oder als Schmuggler, oder er wartet auf eine bessere Zukunft, an die er eigentlich nicht glaubt.

Ist es nicht erschütternd, zu sehen, dass Menschen, die jahraus, jahrein das bittere und harte Brot eines Bergmannes gegessen haben, nun auch noch einer solch gefährlichen und mörderlichen Arbeit, wie es die Arbeit in den Gruben ist, nachweinen - nur weil es nichts anderes gibt, das sie ernährt? Noch ist dieses Trauerspiel für die Nichtbeteiligten nur eine Erschütterung des Gemüts, bald wird es, wenn nicht Wandel geschaffen wird, eine Erschütterung der Gesellschaft herbeiführen.

-----

SPD. In Kürze erscheint das Internationale Jahrbuch der Sozialpolitik für das Jahr 1930. Es wird vom Internationalen Arbeitsamt herausgegeben und soll künftig jedes Jahr erscheinen. Das Jahrbuch tritt an die Stelle des bisher im Jahresbericht des Direktors gegebenen allgemeinen Ueberblicks über den Stand der internationalen Sozialpolitik.

-----

SPD. Die Adlerwerke in Frankfurt/Main haben etwa 700 Arbeiter entlassen und weiteren 200 Arbeitern gekündigt; ebenso ist 130 Angestellten vorsorglich gekündigt worden.

Der Betrieb arbeitet bereits seit längerer Zeit nur 40 Stunden in der Woche. Trotzdem hat die Verwaltung die Entlassungen vornehmen müssen, weil der Absatz unter dem Druck der allgemeinen Krise weiter zurückgegangen ist.

-----

SPD. Nicht nur der Industrie- sondern auch der Landarbeiter stand im vergangenen Jahr im Kampf um den Lohn und die Arbeitsbedingungen in der Defensive. Der Deutsche Landarbeiterverband hat im Vorjahre insgesamt 170 Bewegungen geführt; davon 153 Angriffs- und 17 Abwehrbewegungen. Die 153 Angriffsbewegungen erstreckten sich auf 217 000 Betriebe mit rund 1 3/4 Millionen Beschäftigten. Von den 17 Abwehrbewegungen wurden 42 000 Betriebe mit insgesamt 0,3 Millionen Beschäftigten berührt. Demgemäss waren an dem vom Verband 1930 geführten Lohn- und Tarifbewegungen 2,09 Millionen Beschäftigte - darunter rund 906 000 weibliche - in 258 805 Betrieben der Land- und Forstwirtschaft sowie des Weinbaues beteiligt.

Auf dem Wege der Vereinbarung konnten von den 170 Streitfällen nur 74 beigelegt werden. Von den Schiedssprüchen wurden 41 für rund 506 000 Personen von den beiden Parteien angenommen, vier für 25 000 Personen von den Parteien abgelehnt und 36 für rund 690 000 Personen verbindlich erklärt. Der Antrag auf Verbindlichkeitserklärung erfolgte in 22 Fällen für rund 68 000 Personen auf Antrag der Arbeitnehmer, in 12 Fällen für rund 618 000 Personen auf Antrag der Arbeitgeber und in zwei Fällen für 3700 Personen von amtswegen.

Erzielt wurde eine Arbeitszeitverkürzung von 2 000 Arbeitsstunden pro Woche für 13 000 Personen und eine Lohnerhöhung von 81 836 Mark pro Woche für rund 66 000 Personen sowie sonstige Verbesserungen für rund 518 000 Arbeitskräfte. Die erzielte Lohnerhöhung ergibt pro Kopf der Beteiligten, bei den Landarbeitern 1,24 Mark pro Woche, bei den Forstarbeitern 1,07 Mark und bei den Weinbergsarbeitern 2,04 Mark. Abgewehrt wurden Lohnkürzungen von 185 506 Mark pro Woche für rund 125 000 männliche und von 177 954 Mark pro Woche für rund 120 000 weibliche Arbeitskräfte. Für rund 50 000 Arbeiter trat eine Lohnkürzung von 35 000 Mark, für 4 164 Arbeiterinnen eine solche von 3 334 Mark

pro Woche ein.

Die finanzielle Belastung des Verbandes durch die Lohn- und Tariffbewegung betrug 183 028,94 Mark. Eine ganz respektable Summe!

Angesichts solcher Zahlen wirkt die Behauptung der Kommunisten, der Deutsche Landarbeiterverband tue nichts für die Landarbeiter, geradezu lächerlich.

SPD. Der Reichs-Manteltarifvertrag für das Steinsetz- Pflasterer- und Strassenbaugewerbe ist vom Reichsarbeitsminister für allgemeinverbindlich erklärt worden.

SPD. Die Notverordnung bedeutet für einen grossen Teil der Heimarbeiter den Hungertod, wenn nicht rechtzeitig Schutzmassnahmen durch den Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung geschaffen werden. Die Landstriche mit starker Heimarbeit befinden sich zumeist in den bekannten Notgebieten Frankenwald, Spessart, Schlesien usw. in denen die Gemeinden für weitere Unterstützungsleistungen zu arm sind. Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt muss verhüten, dass durch die Notverordnung gleich ganze Heimarbeiterdörfer an den Bettelstab gebracht werden.

Der Deutsche Bekleidungsarbeiterverband hat in Gemeinschaft mit den übrigen Arbeitnehmerverbänden des Bekleidungsgebietes den Verwaltungsrat ersucht, den Rahmen der der Versicherung unterstehenden Heimarbeiter mindestens auf den Umfang zu erweitern, wie ihn die Notverordnung über die Einschränkung der Arbeitslosenversicherung der Heimarbeiter vom 18. Oktober 1930 zulies.

SPD. Die Zulagen für die Schutzpolizei, die in Preussen zum Ersatz für die Gehaltskürzungen durch die Notverordnung gezahlt werden, bewegen sich zwischen 4,50 und 12 Mark. Die Beamten der Schutz- und Kriminalpolizei sowie der Landjägerei bis zum Range des Oberleutnants einschliesslich erhalten einen Betrag von 12 Mark im Monat zurückvergütet. Für die Beamten der Polizeibereitschaften, die noch in Unterkunft und Verpflegung sind, wird anstelle dieser Vergütung ein Zuschuss für die Verpflegung von monatlich 4,50 Mark bezahlt, der den Beamten jedoch nicht in bar zufliesst, sondern für eine bessere Beköstigung Verwendung findet. -

Die Zulage für die Polizei ist durchaus verständlich; denn ihre Organe müssen zurzeit einen mehr als harten Dienst leisten. Wenn auch die Reichswehr aufwärts bis zum Hauptmann als Ausgleich für die Gehaltskürzung einen gestaffelten Zuschuss erhält, so ist uns das weniger verständlich.

SPD. Die Arbeitsdienstpläne, die zurzeit von der rechtsstehenden süddeutschen Studentenschaft propagiert werden, stossen fast bei allen Sozialpolitikern auf Ablehnung. Wenn sich Studenten nicht aus Mangel an Beschäftigung, sondern aus irgendwelchen anderen Motiven am freiwilligen Arbeitsdienst beteiligen, zeigt das deutlich die Gefahr, dass der freiwillige Arbeitsdienst zu einem Instrument des Lohndrucks gemacht werden soll.



# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 1. Juli 1931.

Stille nach dem Sturm.<sup>x</sup>

Originalerzählung aus dem uruguayischen Kamp von Javier de Viana.

SPD. Seit dem Abend, da Ismael Martinez aufsprang, sich den breiten Gaultschoschut in den Nacken rückte und wütend ausrief: "Ich verbiete euch, von meiner "Verflossenen" zu reden!", getraute sich keiner mehr, in seiner Gegenwart die traurige Geschichte zu erwähnen. Sie war alltäglich wie Winterregen. Ein junger Mann - guter Kerl, stark, arbeitsam, nüchtern - war ein paar Tage nach der Hochzeit von seiner Frau betrogen worden. Erst wollte er sie totschiessen; dann dachte er daran, dass weder Peitsche noch Sporn einen müden Gaul in Trab setzen. Besser: absatteln und laufen lassen! Er jagte sie davon und hoffte, ein neues Leben beginnen und das zerstörte Heim wieder aufbauen zu können.

Ein Jahr war seitdem vergangen; immer noch schien Traurigkeit im Herzen des Gaultschos zu hausen. "Es wird nie anders werden," sagte er einmal. "Es ist wie ein Zaunpfahl, in dem der Wurm sitzt. Dagegen gibt's kein Mittel!" Er sagte das an einem dunstigen Abend, unter einem alten Ombu, dem seltenen, einzigen Baume des Kamps. Der alte Torcauto, der neben ihm sass, griff das Wort auf und warf es auf den Rücken wie ein Rind, dem der Lasso ums Genick saust. "In frischem Holze steckt kein Wurm!" Als er bemerkte, dass der Gefährte ruhig blieb, nahm er die Gelegenheit wahr und fuhr fort: "Kein Fleisch ist so zäh, dass man's nicht braten könnte! Hör zu! - Ich hatte mal einen Freund, Er hiess Dionisio Lafuente. Feiner Kerl; stark und tapfer, dabei gut wie eine Mutter! Ein Unterrock steckte ihm im Kopfe; er liebte. Der Pfaff legte ihm denn auch bald das Kunt um. Dionisio war wie Weidegras: je mehr das Vieh davon frisst, desto mehr wächst nach. Sie war wie eine Miodistel: was davon frisst, muss krepieren... Er hütete sie wie das beste Rennpferd... Sie kriegten ein Junges... Dionisio verdoppelte seine Sorge für die Frau... Dann kam ein Tag, da erlebte er dasselbe wie du. Wie du hätte er am liebsten ausprobiert, ob sein Messer noch scharf genug sei; aber wie du überlegte er, dass der Bach zu tief sei! Lieber holte er sich das Ding, womit wir die Potros, die wilden Hengste, zähmen, heizte ihr ein und jagte sie in den Kamp. Die Stute hatte ihre Kontramärke (Brandmarke, durch die das Pferd besitzlos wird); das Junge gehört dem, der sie aufbrennt. Jedesmal, wenn ich dich sehe, muss ich nicht daran denken. - Geht dir'n Licht auf, Junge?"

Der Alte hustete, sah zu Ismael hinüber, dem eine Träne im Auge stand, und sprach weiter: "Dionisio behielt also den Gaultschos, die Halbweise. In seiner Seele pflanzte er Weidenruten, die zwar erst Wurzel schlugen, aber immer verdorrten. Seine Seele war eben hart und trocken geworden wie ein Bergweg! Eines Tages wurde der Kleine krank. Im Fieber fing er an zu jammern: "Mutter, Mutter!" Dionisio trieb erst eine Weile im Sumpfe des Zweifels; dann krepelte er sich zugleich mit den Hemdsärmeln das Gewissen auf... verstehst du?"

"Nein", versetzte der Gaultschos abweisend.

"Na, er liess das Weib holen. Beide mühten sich, ihr todkrankes Junges zu retten. Auf dem Schutt des alten Rantschos (Hütte) bauten sie einen neuen. Jetzt sind sie die glücklichsten und zufriedensten Menschen unter der Sonne, die Weizen und Unkraut in gleicher Weise gedeihen lässt."

"Schöne Sache für Leute ohne Erinnerungen!" rief Ismael aus.

"Sieh mal mein Junge" bemerkte der Alte, wenn man von Erinnerungen

lebte, so würde kein Mensch mehr aussäen, sobald ihm der Frost einmal die Ernte verdorben hat. Und keiner würde mehr einen Centavo für Schafe ausgeben, wenn ihm ein Gewitter einmal einen Wurf Lämmer vernichtet hat."

Der junge Gautscho schwankte eine Weile schweigend zwischen Stolz und Liebe. Dann sagte er: "Hat keinen Sinn! Die Narben verschwinden nicht."

"Doch!" erwiderte der Alte bedeutsam. "Denk mal an die Gäule! Kontramärke hebt Marke auf. Also: Kontramärke machen!"

Wieder schwieg Ismael eine lange Zeit, so lang wie ein alter Gautscho=lasso. Dann ass er eine Kleinigkeit, sattelte, sass auf und ritt davon. Der alte Don Torcuato sah lächelnd zu, wie er nicht die Richtung nach seinem Rantscho einschlug, sondern sich in vollem Galopp nach der entgegengesetzten Seite entfernte, - nach Süden, wo sich hinter einer Agavenpflanzung eine mit der Peitsche davongejagte junge Frau in Langeweile, Traurigkeit, Einsamkeit und Reue verzehrte.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Uruguayschen von G.H. Neuendorff.)

---

### Die Bauernhatz.<sup>x</sup>

---

SPD. Die letzten der grossen Bauernhaufens fanden eine Furt über die Donau und kamen hinüber. Es waren kaum ihrer hundert mehr von viertausend. Der Bauernjörg mit seinen Landsknechten hatte eine furchtbare Metzelei gehalten. Alle erstochen, erwürgt oder in die Donau gejagt, wo sie elendiglich versoffen. Die erschlagenen Bauern lagen auf den kahlen, grauen Feldern, als hätte es tote Fische geregnet. Ringsum brannten Dörfer, rauchten Häuser in Trümmern.

"Ist ein Christengott und lässt uns so verderben", sagte der Anführer des letzten kleinen Fähnleins, Jost Weyler.

Dunkel huschten die Schatten über die Furt. Hüben sammelten sie sich im Halbkreise zu kurzer Rast. Gespenstische Gestalten von Not, Elend, Unterdrückung zu Skeletten abgemagert. Kaum konnten sie noch die Waffen halten, die schweren Keulen, Morgensterne, Spiesse und Schwerter.

"Mach nicht Gott verantwortlich, sondern uns selbst!" sprach Jakob, der Bruder Jost Weylers. "Wir hatten die Anhöhe bei Bühl; zu Seiten den Wald, vor uns das Moor und hinter uns die Wagenburg. Hätten wir nur standgehalten, so wären sie nicht an uns kommen. So aber befahl Feigheit unsern Haufen."

"Nach rückwärts Verbindung suchen wollten wir mit dem Haufen in Leipheim. Da artete es zur Flucht aus, noch ehe es zum Kampf kam," suchte Veit Oechsle zu entschuldigen.

"Ja, und dann umzingelte uns der Bauernjörg, indem er das Moor umging", flocht Jost die Schilderung weiter.

In ihren schweren Hirnen, die so langsam nur denken konnten, grübelten die armseligen Bauern über den Grund ihrer Niederlage nach. "Glaub", dass sie alle erstachen und tot schlugen. Sie haben kein Erbarmen mit uns." Reglos hockten sie herum und starrten auf den Fluss, in dem es glitzerte und ruhig plätscherte. Einer fing zu schreien an und laut zu beten. Irrsinnig tönte es durch die Nacht, die begrenzt und an vielen Enden zu brennen schien. Wild, doch lautlos schlugen in der Ferne Feuersäulen auf. "Bringt ihn zur Ruhe; sonst wird er uns mitsamt verderben", gebot der Führer. Sie standen auf, brachten Ordnung in ihre Reihen und zogen weiter.

Nach Stunden langten sie vor Günzburg an. "Es brennt nicht; sie scheinen es nicht genommen zu haben", meinte Jost Weyler. Aber das Häuflein wagte sich doch nicht näher. Vielleicht war der Ort von Landsknechten umzingelt. Sie wollten das Morgengrauen abwarten und schickten einstweilen Kundschafter aus. Die kamen nicht wieder.

Bei Tageslicht setzten sich die Verzagten und gänzlich Verwirrten wieder in Marsch. Aber sie hatten kein Ziel mehr; wussten nicht, was tun; zogen kreuz und quer, ermatten und zerquält, voll Todesfurcht, im Innersten vernichtet. "Hörst du!" sagte Jakob zu seinem Bruder, der am Wegrand niedersank und nicht aufstehen wollte. "Wir müssen bei Vernunft bleiben und uns retten. Denk an die kranke Mutter und die kleine Schwester! Der Vater erschlagen und die Söhne auch tot. Das darf nicht sein. Wir müssen leben. Hörst du?" Jost erhob sich schwer vom Boden. "Wir müssen", echote er dumpf.

Das Häuflein befand sich jetzt in Auflösung! Fast mechanisch strebte es dem Städtchen zu. Kurz vor dem Tore sah es sich von reitenden Landsknechten umzingelt. Die Bauern waren gefangen; wurden zu einem Knäuel zusammengetrieben.

An der Spitze des Rennfähnleins der Landsknechte ritt der hünenhafte Hauptmann. Sein Pferd stand unruhig unter dem herrischen Griff am Zügel. Das kalte, grausame Gesicht des Spitzbärtigen sah spöttisch auf die zerlumpte Bauern herab; die kleinen, tückischen Augen funkelten. Sein Begleiter, dürr und fratzenhaft neben ihm, auf magerem Klepper, flüsterte ihm etwas zu.

"Ja, du hast recht", sagte der Hauptmann, "Ich habe keinen Appetit, schon zur Morgensuppe Bauernhirn zu klopfen."

Erstaunt liessen die Landsknechte, die an den Befehl "Totschlagen" gewohnt waren, die bereits erhobenen Waffen sinken, als das Kommando des Hauptmanns erscholl: "Treibt sie in die Stadt!" Die Reiter nahmen die Bauern vor die Pferde. Einige wurden auch mit Stricken hinten an die Schweife gebunden. Dann ritten sie Trab. Die Bauern mussten um ihr Leben laufen. Sie keuchten und sperrten das Maul auf. Die Augen traten hervor. Sie hetzten sich die Lungen in Stücke. Blut lief Vielen aus Mund und Nase. Wer nicht mitkonnte, kam unter die Pferdehufe, wurde zertrampelt oder noch erstochen. Die Landsknechte lachten und johlten, machten derbe Witze, kitzelten die Unglücklichen mit den Spiessen, hieben mit Peitschen über ihre Rücken. "Das ist 'ne fröhliche Hatz, hi, hi!" schrie der widerliche Kobold, der Begleiter des Hauptmanns. Auch vor seinem Pferde lief ein Bauer. "Spring nur, liebes Häslein, hurtig, lustig! Nachher spielen wir dafür ein gar possierlich Spiel miteinander!" Er spornte das Pferd. "Tummel dich, Rösslein!"

Vor den ersten Häusern der Stadt lag der Anger. Hier wurde Halt gemacht. Die gehetzten Bauern fielen vor Erschöpfung um. Einige standen nicht wieder auf; sie hatten den Wettlauf bestanden, aber doch nicht das Leben gewonnen. Den Ueberlebenden wurde Fleisch und Brot gegeben. Auch Wein. Sie frassen und saßen voll Gier. Mancher konnte nach der langen Entbehrung das gierig Geschlungene nicht vertragen und erbrach sich. Andere fielen nach dem Genuss des Weins im Rausch um.

Am Nachmittag brachte das Rennfähnlein der Sieger neue Gefangene. Hunderte von Bauern und Bürgern des Städtchens, das sich mit dem Bauernhaufen verbündet hatte. Alle mussten sich mit den bereits gefangenen Bauern in zwei Reihen aufstellen. Dann abzählen; immer nur von eins bis zehn. Jeweils der neunte und der zehnte mussten vortreten.

Jost und Jakob Weyler waren ein neunter und ein zehnter. Sie traten vor und sahen sich hilflos, ohne Verständnis ihrer Lage, verlegen um. In kurzen Abständen standen je zwei und wieder zwei; Verlassene, Hilflöse. Momentane Stille legte sich über den Platz. Der Anführer sprach. "Ich hatte die Absicht, eure Stadt wie andre Aufrührernester zu verbrennen und alles, was darin ist, zu erwürgen. Aber unser hoher Herr, Truchsess Georg von Waldburg, will diesmal Gnade gönnen. So begnügen wir uns denn mit Brandschatzung. Der Zehnte aber von Euch soll sterben, und zwar von der Hand des neunten. So der sich dazu weigert, stirbt er mit!"

Nach diesen Worten des Hauptmanns hielt das Schweigen Sekunden an. Die Leute waren gelähmt von dem Spruch ausgeklügelter Grausamkeit. Die Dreihundertzwanzig in der hinteren Reihe rückten eng aneinander. Die Mäcken, durch die

Ausreihung der Todgeweihten entstanden, schlossen sich. Wie schutzsuchend wichen die Erschrockenen hinten weit zurück. Die Verlassenen vorn standen ungläubig, hilflos, ohne Begreifen. "In kurzer Frist muss es geschehen sein!" rief der Führer. "Ich trinke drei Becher Malvasier." Die Landsknechte machten sich fertig, nahmen jeder zwei Keulen in beide Hände, legten vor den Neunten die Keulen hin. Vierzig. Jeder Landsknecht hatte eine Keule aus der Rechten gegeben und behielt selber eine in der Linken.

Als mehrere der Zehnten fielen, von den Streichen der Landsknechte oder der eigenen Leute, da liefen die Dreihundertzwanzig, von Grauen gejagt, davon, unbehelligt vom feindlichen Reitertrupp, dessen Aufmerksamkeit sich nur noch auf das spannende, neuartige Schauspiel richtete. Die Landsknechte erschlugen die Henker der Zehnten, die keine Henker sein wollten. Drei. Vier. Da taten es die andern neunten alle, wild verzweifelt.

Auch Jost Weyler tat es; tötete den Bruder. "Ich sterbe mit dir", hatte er gesagt. Jakob bat und drohte: "Denkst du nicht an Mutter und Schwester? Sei nicht feig! Du siehst, wir müssen sonst beide sterben. Der Antichrist kennt kein Erbarmen." Taumelnd und dem Wahnsinn nahe hob Jost die Keule. "Ich tu es nit; mein ewig Seligkeit verdirb ich mir nit", schrie er noch, als er den furchtbaren Streich schon geführt hatte. - Dann war er frei; dem Leben überlassen.

"Auf!" wieherte der Kobold. "Es gilt noch viele herzige Bäuerlein zu jagen und zu stechen.

Erich Kunter.

---

### Krieg der Geräusche.<sup>x</sup>

---

SPD. Früher war es das Piano, das die Nachbarschaft mit dem Giftschleier furchtbarster Akkorde vernebelte. Neue Klaviere sind sehr teuer; die alten brachen langsam zusammen: so starb jene Kategorie der Marterwerkzeuge allmählich aus.

Doch das Schicksal nahm eine Plage, um eine andere zu geben: das Radio. Ich will über die Erfindung und ihre Anwendung nicht schimpfen, keineswegs! Aber gibt es Leute, die wollen sich grundsätzlich keinen Vortrag über die Pflasterung der Via Appia nach dem Ergebnis neuester Forschungen anhören. Nein, sie wollen es nicht!

Sie müssen es! Jawohl, sie müssen es! Warum? Weil Herr Riemenschneider oder Herr Zimmermann Abends, wenn linde Lüfte durch ihr Regierungsviertel ziehen, die Fensterflügel weit öffnen, um der Nachbarschaft im Umkreis von einem Quadratkilometer solche Genüsse zu vermitteln.

Herr Zimmermann, Herr Riemenschneider, Herr X., Herr Ypsilon, warum hören Sie sich den Vortrag nicht im Zimmer an? Warum öffnen Sie sperrangelweit das Fenster? Entweder interessiert Sie die neue Freundin Ihres Nachbarn, die seit vorgestern Ihren neidischen Blicken standzuhalten hat, oder der Radiovortrag. Beides zusammen ist pervers! Kontrollieren Sie meinetwegen - mit der Genehmigung Ihrer wertigen Frau Gemahlin - den Wadenansatz des hübschen Mädchens, dann stellen Sie Ihr gottverdammtes Radio ab! Oder aber Sie lauschen den wissenschaftlichen Erläuterungen des Herrn Professor Dr. Dr. phil. et rer. pol. Fadensucher auf Welle 4711, dann lümmeln Sie sich nicht zum Fenster hinaus und beobachten Sie nicht die Strasse! Ja, bitte!

Bei mir in der Nähe ist das so:

Sonntag Morgen. Ein Fenster öffnet sich, und das "Vater unser" steigt in salbungsvoller Tonart zum Himmel empor. - Aha, Radiofreund A.!

Kaum hat das Radiofreund B. gehört, so ertönt ein Marsch, den er sich irgendwoher aus dem Aether holt. Um ein gleichwertiges Trio zustande zu bringen,

stellt Radiofreund C. auf das Glockengeläut aus der Potsdamer Garnisonkirche ein.

So geht es stundenlang. (Sonntag ist's.) Am Abend nicht viel anders. Nur, dass das Vaterunser wegfällt (das meiner unreligiösen Ansicht nach im Aether, wo es unter "Spreu und Weizen" fällt, unmöglich an der richtigen Stelle untergebracht erscheint).

Bis in die lauen Eichendorffschen Sommernächte hinein wird der Krieg der Radioten fortgesetzt. Einer sucht das bisschen Verstand des andern mit den rostigen Waffen des Ueberlautsprechers zu zerfetzen. Man windet sich in Qual, in Angst, Verzweiflung, Wut. Ich warte täglich auf einen Mord aus Radiowahnsinn oder wenigstens aus Radiorache. Nichts geschieht. Trotzdem es eigentlich schon des Sensationsprozesses wegen längst hätte geschehen müssen.

Arme, geplagte Mitbürger! Ich rufe euch auf: Gründet einen "Verein der Radio am offenen Fenster nicht anhören Wollenden", denn so geht es nicht weiter! Jeder private Appell an die Einsicht der Leute ist bisher vergeblich gewesen, hat zum Tonrevanchekriege geführt, der nur ein stummes Feld erledigter Trommelfelle hinterliess.

Strasse frei - - von Radiogeräuschen!

Was hilft's! Einen Quark. Denn Herr Zimmermann und Herr Riemenschneider lehnen sich genau so zufrieden über ihr Kissen mit der Aufschrift "Dem guten Baby" zum Fenster hinaus wie vor Wochen, während ihr Lautsprecher (der nicht-eheliche!) Fanfarenmärsche, Glockengeläut und Zwiebelnuppenrezepte auf die Strasse speit.

In meinem Schreibtisch steht eine Ampulle mit Morphinum und eine mit Zyankali.

Ich bin mir noch im Zweifel....

Satirikus.

-----  
Tilman Riemenschneider.<sup>x</sup>  
-----

(Zu seinem 400.Todestag am 7.Juli.)

SPD. Die Bildhauerkunst hat von je her hinter der Malerei an Volkstümlichkeit zurückgestanden. Wenigstens in Deutschland war das so. Die feuchte Luft des Nordens lässt die Körper nicht in der scharf umrissenen Klarheit erkennen wie das trockene, warme südländische Klima, das in den Mittelmeerländern, vor allem in Griechenland, eine Hochblüte der Plastik gezeitigt hat. Dazu kommen die Vorzüge des Materials: der harte Marmor eignet sich viel besser zur Bildhauerei als der weiche, bröckelige Sandstein, auf den der Künstler in nördlichen Ländern angewiesen ist. In Niederdeutschland gar muss er überhaupt auf den Stein verzichten und in Holz schnitzen. So kommt es, dass sich unsere Bildhauer nicht mit den Malern - einem Grünewald, Holbein, Dürer - messen können. Zwar nennt Nürnberg mit Stolz seine Adam Krafft, Veit Stos und Peter Vischer. Aber diese Meister haben in einer Zeit geschaffen, die der Plastik überhaupt nicht hold gewesen ist. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts neigte die Kunst zur Auflösung. Sie suchte den Einzelmenschen allmählich aus der strengen Gebundenheit zu befreien, in die ihn die feudale und kirchliche Gesellschaftsordnung gebannt hielten. Noch immer ist er als städtischer Handwerker - auch der Künstler ist nichts anderes als ein Handwerker - an die Zunft gefesselt. Aber die macht es ihm leichter, seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, als die Kirche, die ihm nicht einmal erlaubt, seinen Namen auf seinem Werke zu nennen. Die Zünfte sind eifersüchtig aufeinander: die Steinmetzen wollen sich nicht mehr den Baumeistern unterordnen. Ihr Werk verliert die Geschlossenheit, die den architektonisch empfundenen Skulpturen des 13. Jahrhunderts noch eigen ist. Die Vorwürfe sind geblieben: biblische Geschichte und Heiligenlegenden.

Aber der kindlich fromme Geist, der die gotischen Meister der grossen Zeit beseelte, ist verschwunden. Diese Bürger sind nüchterner, weltbejahender; sie sind Naturnachahmer oder wenigstens scharfe Naturbeobachter.

Der Naturalismus, der der Malerei zum Vorteil gereichte, hat umgekehrt die Plastik schwer beeinträchtigt. Der Bildhauer kann nicht wie der Maler in das Porträt, in die Landschaft seine Zuflucht nehmen. Er ist auf den Menschen angewiesen. So kommt es denn in der deutschen Plastik zu einem besonders peinlichen Kompromiss zwischen Gegenstand und Form; Christus, die Erzwäter, Apostel, Propheten und Heiligen sind brave deutsche Stadtbürger, die wie in den Passionsspielen jener Tage fromme Historie spielen müssen. Sie sind spiessig, klein von Format, etwas plump und linkisch, als fühlten sie sich in ihrer Rolle nicht behaglich. Das riecht nach Schweiss und kleinstädtischer Enge. Am Stadttor hört der Horizont auf. Bildnisbüsten oder nackte Heidengötter darzustellen, wie jenseits der Alpen, wagen die deutschen Meister nicht.

In so engen Grenzen hält sich auch die Kunst des sympathischsten unter den deutschen Renaissancebildhauern, Tilman Riemenschneider, der, um 1464 in Osterode am Harz geboren, schon als junger Geselle nach Würzburg kam und sich hier niederliess. "Meister Dyll", wie ihn seine Mitbürger nannten, war ein erfolgreicher Künstler. Es fehlte ihm nicht an Aufträgen für Schnitzaltäre, die ihm besser lagen als Steinskulpturen. Riemenschneiders Kunst geht auf das Intime, auf die feinen, weichen Züge. Gleich jenem Minnesänger Heinrich von Meissen, der 200 Jahre früher in Mainz gelebt hat, könnte man ihn "Frauenlob" nennen. Leidende Menschen gelingen ihm besser als tätige. Wie bei seinem Zeitgenossen, dem Florentiner Maler Sandro Botticelli, schauen seine Menschen, sogar im kindlichen Alter schon, vergrämt und unlustig drein. Man versteht das nicht recht: ihr Schöpfer stand als Ratsherr und Bürgermeister in hohen Ehren und wurde sogar mit der Ausführung des Doppelgrabmals für die Stifter des Bamberger Doms, den Kaiser Heinrich II und die Kaiserin Kunigunde, beides heilige Leute, betraut. Er konnte es in besonders gutem Material, in Kelheimer Marmor, ausführen.

Aber dieses äusserlich imposante Doppelgrabmal ist für Riemenschneiders Art keineswegs charakteristisch. Ein gekreuzigter Christus, klagende Frauen, ein Johannes, der seinen Schmerz in sich hineinwürgt; das liegt ihm weit besser. Für Riemenschneider war die Renaissance nicht, wie für Holbein, eine Befreiung, ein Alarmruf, sondern eher ein Totengesang. Sie war der Abschied von seiner über alles geliebten gotischen Mystik. Er wollte nichts wissen von dem weltbürgerlich revolutionären Geiste, der von Italien herüberwehte, sondern blieb der deutsche Stadtbürger, ein unendlich gewissenhafter Handwerker, der sich in dem Gefaltel der Gewänder, in dem Gedrechsel der Locken, in der Durcharbeitung der Hände und Füsse nicht genug tun konnte.

Gerade diese konservative Haltung hat Riemenschneider in den Konflikt mit dem Bischof von Würzburg hineingetrieben, der für ihn so verhängnisvoll werden sollte. Es war die Sorge um die städtischen Rechte, die den Würzburger Magistrat zu dem Bündnis mit den aufständischen Bauern und den mit ihnen vereinten Reichsrittern Florian Geyer und Götz von Berlichingen trieb. Konrad von Thüngen, als Würzburger Bischof zugleich Herzog von Franken, floh vor den Aufständischen im Frühjahr 1525 und kehrte erst nach der Vernichtung des Bauernheeres bei Königshofen zu einem furchtbaren Strafgericht zurück. Jakob Köhl, der Hauptmann der Bauern, wurde auf dem Marktplatz mit 4 Bürgern enthauptet. 70 andere Bürger wurden verhaftet, davon 45 auf der Feste Marienberg eingekerkert. Unter diesen befand sich auch der Bürgermeister Tilman Riemenschneider. Nach neun Wochen Haft "hat man sie aus ihren Gefängnissen geführt und sind diese (Riemenschneider mit zwei Genossen) vom Henker hart gewogen und gemartert worden". Mit dem grössten Teil seines Vermögens musste Riemenschneider sich freikaufen. Er war ein gebrochener Mann. Nicht ein einziges Werk mehr hat er noch geschaffen bis zu seinem Tode am 7. Juli 1531.

So endete ein reiches Künstlerleben als eine Tragödie. Eine typisch deutsche Tragödie...

Hermann Hieber.

## Riemenschneider-Ausstellung.

---

SPD. Von Tilman Riemenschneiders grossartigem und vielseitigem Künstler-  
tum bekommt man keine richtige Vorstellung, wenn man nur da oder dort in einer  
Kirche oder in den Museen ein plastisches Einzelwerk sieht. Erst eine grosse  
Uebersicht über die Vielseitigkeit seiner Schöpfungen offenbart ganz die Mei-  
sterhand dieses deutschen Bildhauers im ausgehenden Mittelalter. Dazu ist durch-  
aus nicht eine umfangreiche Ausstellung von Originalen erforderlich. Man erhält  
schon starke Eindrücke, wenn man eine gut abgestimmte Auswahl von Photographien  
nach seinen Werken sehen kann. Eine solche Auswahl zeigt gegenwärtig die  
staatliche Kunstbibliothek in Berlin. Aus Vergrösserungen und verschiedenen  
Nah- und Detailaufnahmen empfängt man ein wirklich unvergessliches Bild, das  
man vorläufig als einziges nehmen muss, weil es leider bis heute keinen wohl-  
feilen Bilderband von Plastiken Riemenschneiders gibt, ausser etwa dem Bande  
"Deutsche Plastik des Mittelalters" in der Reihe der "Blauen Bücher", in dem  
15 Arbeiten des Künstlers abgebildet sind.

Das Aufschlussreichste in dieser Ausstellung ist die Beobachtung, dass  
man hinter dem Gestalter kirchlicher und religiöser Themen immer wieder den  
erdnahen Schöpfer grosser menschlicher Charakteristiken findet. Besonders in  
den Grabmalen wird dies erschütternd deutlich. Da ist ein Ausschnitt nur des  
Gesichts vom Grabstein des Bischofs Rudolf von Scherenberg in Würzburg. Selten  
in der plastischen Kunst ist das Gesicht eines Greises derart treffend und  
zugleich auch künstlerisch vollendet gestaltet worden. Gerade die Photographie  
unterstreicht dies ganz besonders, während beim Original das Rahmenwerk bis  
zu einem gewissen Grade die Aufmerksamkeit des Betrachters von dieser Einzel-  
heit ablenkt. Von einer solchen Beobachtung aus beginnt man auch die übrigen  
Bildwerke auf eine mehr vitale Schwerkraft hin zu untersuchen. Man sieht es  
deutlich, wie alle religiösen Gestalten innerhalb der Gruppen und Altäre mehr  
sind als nur gotisch beschwingte Figuren und durchweg ein durch Künstlerhand  
herausgebildetes Eigenleben verraten. Und man versteht es auf einmal mit zwin-  
gender Ueberzeugungskraft, dass dieser Bildhauer gegen die kirchliche Herr-  
schaft auf die Seite der aufständischen Bauern treten musste und daran zugrun-  
de gegangen ist.

O.B.

---

SPD. Bakterien aus der Urzeit.<sup>x</sup> Bis vor kurzer Zeit war es nicht möglich  
gewesen, Beweise für das Vorkommen von Bakterien in früheren Erdzeitaltern  
zu erbringen. Es wurde allerdings schon lange als selbstverständlich angenom-  
men, und verschiedene Forscher haben entsprechende Untersuchungen angestellt.  
Einen endgültigen Beweis für das Dasein von Bakterien in früheren Erdperioden  
konnte kürzlich nach einer Mitteilung im "Zentralblatt für Mineralogie, Geolo-  
gie und Paläontologie", G. Blunck liefern. Er ging von dem sehr richtigen Ge-  
danken aus, dass sich im Bernstein, der als Erhalter vorzeitlicher Lebensfor-  
men bekannt ist, und in dem sich ja häufig eingeschlossene Insekten vorfinden,  
unter Umständen auch Bakterien finden könnten. Mit allen notwendigen Vorsichts-  
massregeln, wie sie bei bakteriologischen Arbeiten erforderlich sind, hat er  
daraufhin verschiedene Bernsteinstückchen untersucht. Schon bei einer achthun-  
dertfachen Vergrösserung konnte er unter dem Mikroskop das Vorhandensein zahl-  
reicher Bakterien feststellen. Neben schnurgeraden Kurzstäbchen und Spirillen  
fanden sich hauptsächlich Kugelbakterien in grosser Anzahl vor. Der Bernstein,  
dieses wunderbare Dauerpräparat der Natur, hat auch diese niedersten Lebe-  
wesen in ausgezeichneter Unberührtheit aufbewahrt.

---